
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/2 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.2.60116

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

quoi les vues préfonctionnalistes des médecins s'opposent au langage monumental des architectes, ce conflit illustrant le problème, encore non résolu, du partage entre les formes qui répondent à des critères d'usage, même saugrenus, et celles qui viennent d'une tradition architecturale.

Les deux chapitres qui concluent l'ouvrage montrent comment l'idée de la réforme institutionnelle s'étend à la société toute entière. Le premier décrit l'architecture des loges maçonniques et la ritualisation du lien social qu'elle engendre. L'auteur nous fait comprendre comment une théorie de la perfectibilité de la société se trouve associée à tout un ensemble de formes symboliques destinées à devenir les icônes de projets idéaux.

Le second des deux chapitres évoque les »alternatives« sociales et architecturales proposées par trois penseurs – Lequeu, Sade et Fournier – victimes d'un système institutionnel d'enfermement et d'exclusion, montre le pouvoir qu'exerce, jusque sur des hommes décidés à critiquer et à transgresser l'ordre social, la métaphore qui lie l'architecture et la société.

En conclusion on est fasciné par la présentation vivante et très facilement lisible de la recherche bien fondée par laquelle l'auteur américain Anthony Vidler arrive à présenter et analyser les divers aspects de la discussion architecturale de la fin du XVIII^e siècle, qui portent en soi l'origine de bien de sujets d'architecture et d'urbanisme qui nous occupent encore à la fin de ce XX^e siècle. Un bel ouvrage finalement accessible en traduction française.

Ulrich LEBEN, Bucks

Martin PAPENHEIM, Erinnerung und Unsterblichkeit. Semantische Studien zum Totenkult in Frankreich (1715–1794), Stuttgart (Klett-Cotta) 1992, 353 S. (Sprache und Geschichte, 18).

In den vergangenen Jahrzehnten sind eine Reihe von größeren und kleineren Untersuchungen erschienen, die mit den unterschiedlichsten Ansätzen der Frage nachgehen, wie sich die Einstellung zum Tode seit dem ausgehenden Mittelalter in Frankreich verändert hat. Martin Papenheim unternimmt das Wagnis, an diesen Fragenkomplex eine neue Facette anzuschleifen. Dies kann nur gelingen, weil er seine Überlegungen zeitlich, räumlich und thematisch einschränkt und mit einer präzisen Fragestellung an ein begrenztes Textkorpus herangeht.

Papenheim untersucht in seiner Arbeit, die auf einer 1989/90 in Bielefeld eingereichten und von Reinhart Koselleck betreuten Dissertation beruht, ausschließlich den Totenkult, also die öffentliche Einstellung zum Tode und seine zeremonielle Ausgestaltung, in Paris zwischen der Regierungszeit Ludwigs XIV. und Robespierres Tod. Er setzt drei Schwerpunkte: die Besetzungsfeierlichkeiten am Hof und im Hochadel, den Kult der großen Männer in der Welt der Literaten (im Umkreis der Pariser Akademie) und den Totenkult der Revolution. Jedem dieser Schwerpunkte ist eine bestimmte Textsorte zugeordnet: Leichenpredigten (*oraisons funèbres*), Gedenkreden (*éloges*) auf berühmte Männer, Totenreden in revolutionären Körperschaften. Ergänzt werden die Textanalysen jeweils durch die Untersuchung von Traueretiketten des Hofes, von Statuenprojekten und Entwürfen zu nationalen Gedenkstätten und von der Geschichte des Pantheons. Ziel der Studie ist es, strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser drei Formen des Totenkultes herauszuarbeiten und auf ihre politischen und gesellschaftlichen Funktionen hin zu bestimmen.

Im ersten Teil (»Die Unsterblichkeit außerhalb der Zeit: Das höfische und hochadlige Trauerwesen im 18. Jahrhundert«) zeigt Papenheims Analyse Differenzen und Gemeinsamkeiten von weltlichem und kirchlichem Trauerritual auf: Während die Kirche naturgemäß betonen mußte, daß der himmlischen Gerechtigkeit nicht vorzugreifen sei, zielten die Trauerzeremonien der ständischen Gesellschaft darauf ab, den Nachruhm des großen Toten festzustellen und ihm damit eine Art (innerweltlicher) Unsterblichkeit zu verleihen. Diese innerweltliche Verewigung war nicht abhängig von einer in der Zeit gewachsenen Erkenntnis.

Vielmehr war sie von der zeitlichen Entwicklung nicht tangiert, weil abzuleiten aus der Stellung des Toten und aus seinem weltlichen Amt. Der Nachruhm war nicht das Ergebnis einer produktiven Ungleichzeitigkeit zwischen dem Werk des Verstorbenen und seiner Umwelt. Veränderungen der ständischen Sozialordnung waren damit ausgeschlossen. Auch der kirchliche Totenkult stabilisierte die ständische Ordnung, indem er sie transzendent verankerte und heilsökonomisch interpretierte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerieten das überkommene Trauerzeremoniell und seine ideologische Struktur zunehmend in das Blickfeld einer kritischen Öffentlichkeit. Ein Vergleich der Leichenpredigten auf Ludwig XIV. und Ludwig XV. zeigt, daß die theologische Begründung absolutistischer Herrschaftspraxis den Rednern immer schwerer fiel. Die »Krise« des Ancien Régime schlug also durch bis in die sehr »konservative« Gattung der *oraisons funèbres* der Monarchen.

Einen entscheidenden Anteil daran, die Auffassung aufzubrechen, Größe sei ein ständisches Merkmal, kam den *philosophes* der *Académie française* zu. Papenheim untersucht diesen Prozeß im zweiten Teil seiner Arbeit (»Die Unsterblichkeit in der Zeit: Der Totenkult in der République des Lettres«). Die Elogienwettbewerbe der Akademie förderten die These, daß eigentlich nur Nützlichkeit und Talent im Dienste einer ständigen Verbesserung der Gesellschaft – und nicht ständische Größe – der Erinnerung würdig seien und Grund zu irdischem Nachruhm legten. Damit sollte der Ruhm des Verstorbenen gleichzeitig zum Ansporn für die Überlebenden werden, den begonnenen Fortschritt weiter zu befördern. Diese »Unsterblichkeit in der Zeit« war die posthume Feststellung der Differenz zwischen der Größe des Verstorbenen und seiner ungerechten, rückständigen Umwelt.

Die Auswahl der zu Ehrenden orientierte sich an deren sichtbaren Taten. Auch wenn die großen Verstorbenen (als Berater der Monarchie wie z. B. Vauban, Sully u. a.) oft gescheitert waren, ergab sich doch die Gelegenheit, Reformen in der Zukunft einzufordern und auf diese Weise politische Kritik zu üben. Zunächst waren nur einige wenige große Auserwählte der innerweltlichen Unsterblichkeit würdig, und eine aufgeklärte Elite wachte über die Zuteilung des Nachruhms. Seit den 30er Jahren des Jahrhunderts kam allerdings der Ruf auf, auch der Tugenden des einfachen Mannes (z. B. der des gemeinen Soldaten, der im Krieg sein Leben opfert) zu gedenken.

Diese Demokratisierung der Erinnerung und der Unsterblichkeit fand in der Französischen Revolution ihren Abschluß – und wurde gleichzeitig überholt durch die Einrichtung des Pantheons, das die Erinnerungsstätte einer neuen politischen Elite wurde. Der dritte Teil der Untersuchung (»Die Unsterblichkeit gegen die Zeit: Die Teilhabe an der Revolution«) belegt diese Entwicklung. Die Taten des Verstorbenen werden verpflichtend für jedermann: »Die Erinnernden konstituierten sich als politisches Subjekt.« Umgekehrt wurde der Nachruhm exklusiv an die Erinnerung der Revolutionäre geknüpft. Als Gründer einer neuen Menschheitsepoche nahmen sie auch in Anspruch, über das posthume Schicksal eines Verstorbenen zu befinden. Da die Revolutionäre schon recht bald die Zukunft der Revolution nicht mehr offen denken konnten oder wollten – sie versuchten die Errungenschaften zu sichern, indem sie die Revolution nach dem Sieg über ihre letzten Feinde für abgeschlossen erklären wollten –, bekam die Erinnerung an die Helden der Revolution die Aufgabe, die neue Ordnung gegen einen möglicherweise drohenden feindlichen Gang der Geschichte zu stabilisieren, bestenfalls sogar »gegen die Zeit« zu immunisieren.

Die drei Teile der vorliegenden Studie passen sich ein in den bekannten Dreischritt: Ancien Régime – Aufklärung – Revolution. Die Untersuchung der Trauerzeremonien zeigt, wie sich im Schoße des Ancien Régime die kritische Öffentlichkeit bildete, die die überkommenen Rituale schließlich in der Revolution zu Fall brachte und neue schuf. Im Totenkult spiegeln sich die unterschiedlichen Konzepte politisch-gesellschaftlicher Stabilität und Veränderungen wider. Das Besondere an der Arbeit Papenheims liegt gerade darin, konsequent den Totenkult als Teil dieser Selbstreflexion der politisch-gesellschaftlichen Ordnung über ihr Ver-

hältnis zur Zeit zu interpretieren. Es besticht die genaue – qualitative – Textanalyse eines begrenzten Quellenkorpus, die sich nicht im Detail verliert und der es gelingt, große Linien sichtbar zu machen. Diese Diskursanalyse rekonstruiert aus den Texten, Zeremonien und Denkmälern die Selbstreflexion der Erinnernden, die Stellung der Erinnerungten und die Funktion der Erinnerung, um so die Struktur und den Zweck des Totenkults präzise zu bestimmen.

Papenheim scheut sich nicht, zugleich erzählend in den Kontext seiner Quellen einzuführen. So beginnt er jeden der drei großen Teile seines Buches mit der ausführlichen Darstellung eines Trauerfalls. Nicht zuletzt diese gelungene Verbindung von erzählter Geschichte und präziser Interpretation macht den Reiz der Lektüre von Papenheims Untersuchung aus, die ihren Beitrag dazu leistet, die Französische Revolution als Mentalitätenrevolution im Wandel zwischen Ancien Régime und Moderne zu begreifen.

Michael MEINZER, Kassel

James J. SHEEHAN, *Der Ausklang des alten Reiches. Deutschland seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges bis zur gescheiterten Revolution. 1763 bis 1850.* Deutsch von Karl Heinz SIBER, Berlin (Propyläen Verlag) 1994, 659 S. (Propyläen Geschichte Deutschlands, 6).

Ce sixième volume de la *Propyläen Geschichte Deutschlands* mène de 1763 à 1850. Si le Saint Empire meurt en 1806 par décision de l'empereur d'en déposer la couronne, ce n'est qu'après 1848 que de nouvelles forces politiques et sociales imposent à l'Allemagne le choix d'une voie nouvelle, ce *Sonderweg* dont la singularité continue d'alimenter les discussions. Par-delà le hiatus de la Révolution française et ses répercussions en Allemagne, la période révèle des permanences souvent occultées par le remodelage de la carte politique de l'Allemagne au début du XIX^e siècle. L'A. commence par rappeler la complexité de celle-ci, qui juxtapose une cinquantaine d'Etats dynastiques à peu près dignes de ce nom regroupant 80 % de la population, autant de villes impériales dont certaines sont des bourgades, enfin une poussière dérisoire de souverainetés immédiates, laïques comme les 650 hectares des Stein ou ecclésiastiques comme l'abbaye de Saint-Georges de la ville souabe d'Isny. Les historiens du XIX^e siècle comme Treitschke se sont gaussés de la faiblesse, de l'archaïsme et de l'irrationalité d'un tel assemblage. Les avatars de l'histoire contemporaine incitent à plus de mesure envers une construction qui trouve encore des défenseurs à la fin du XVIII^e siècle, J.-J. Rousseau, Johann von Müller ou encore Wieland en 1795. Il n'en reste pas moins que l'attachement au vieil Empire est inversement proportionnel à la taille de l'Etat territorial et est donc le fait de ce qui est le plus obsolète en Allemagne. Deux Etats comptent vraiment, l'Autriche, qui, en dépit du caractère intégrateur de l'Eglise catholique, n'a jamais réussi à constituer un tout, et qui, à la mort de Joseph II, *Urvater* du libéralisme et prototype du souverain absolu, est plongée dans une crise gravissime (mais l'Etat autrichien dure encore 120 ans, il faut la première guerre mondiale pour l'achever!) et l'Etat des Hohenzollern de Berlin, dont les atouts sont un territoire de dimension raisonnable et assez productif, une situation au nord-est de l'Europe à l'abri des Français et des Turcs, enfin une succession dynastique par les mâles, indiscutable et sans minorité.

Il est superflu de rappeler ici les caractéristiques de la démographie et ses limites infranchies; elles ne sont pas différentes de celles du reste de l'Europe. En revanche, le système agraire a ses particularités; la coupure de l'Elbe oppose toujours les conditions de la paysannerie. La noblesse, les institutions ecclésiastiques, les maisons régnantes sont d'immenses propriétaires fonciers: l'abbaye de Weingarten possède 50 000 paysans, les Hohenzollern la moitié de ceux de Prusse orientale et un tiers de ceux du Brandebourg. Des quelques 2000 villes, 61 ont plus de 10000 habitants; certaines demeurent fortement médiévales, comme Nuremberg, l'eldorado du patriciat, d'autres sont devenues des ports internationaux tel Hambourg; des villes industrielles naissent et s'accroissent rapidement, comme Krefeld. Berlin